

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 80 (1947-1948)
Heft: 46

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis“
Organe de la Société des Instituteurs bernois

Redaktor: P. Fink, Lehrer an der Übungsschule Oberseminar, Bern, Brückfeldstrasse 15. Telefon (031) 3 67 38.

Redaktor der « Schulpraxis »: Dr. Rudolf Witschi, Seminarlehrer, Bern, Seminarstrasse 11. Telefon (031) 2 07 36.

Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12. —, halbjährlich Fr. 6. —.

Insertionspreis: Die fünfgespaltene Millimeterzeile 15 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.

Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annonces, Bahnhofplatz 1, Bern. Telefon (031) 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Lausanne, Genf, Martigny.



Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, Professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone (066) 2 17 85.

Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires fr. 12. —, 6 mois fr. 6. —.

Annonces: 15 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.

Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, place de la gare 1, Berne. Téléphone (031) 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, Lucerne, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Lausanne, Genève, Martigny.

Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telefon (031) 2 34 16. Postcheckkonto III 107 Bern
Secrétariat de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la gare 1, 5^e étage. Tél. (031) 2 34 16. Compte de chèques III 107 Berne

Inhalt - Sommaire: Die Auswirkungen der Rekrutenprüfungen — Schweizer hilft den Ausland-Schweizer-Kindern — Berner Schulwarte — Schulfunksendungen — Buchbesprechungen — Le Jura et Berne — Pour ou contre? — Dans les sections — Divers — SPJ, Congrès quadriennal — Bibliographie

Schweiz. Turn-, Sport- und Spielgerätefabrik

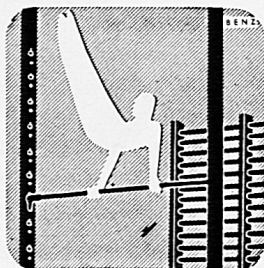
ALDER & EISENHUT

Küsnacht-Zürich
Ebnat-Kappel

188

Das schweizerische
Spezialgeschäft
für
Turn- und Sportgeräte

Direkter Verkauf
ab Fabrik
an Schulen, Vereine
und Private



*Direkt
von der Fabrik
in Ihr Heim*



AKTIENGESELLSCHAFT DER ETABLISSEMENTS

JULES PERRENOUD & Co

Theaterplatz 8
BERN

Seit 1867

18

*Seit
1867*



AKTIENGESELLSCHAFT DER ETABLISSEMENTS

JULES PERRENOUD & Co

Theaterplatz 8
BERN



Samstag-
und Mittwochnachmittag

geöffnet

KUNSTHANDLUNG

**HANS
HILLER**

NEUENGASSE 21
BERN
TELEFON 2 45 64

30

18

Vereinsanzeigen - Convocations

Offizieller Teil - Partie officielle

Sektion Wangen-Bipp des BLV. Sektionsversammlung Donnerstag den 26. Februar, 14 Uhr, im Gasthof Löwen in Attiswil. Traktanden: I. Obligatorisches Thema: «Der neue Unterrichtsplan». Referent: Herr A. Kocher, Lehrer, Wabern. II. Geschäftliches: 1. Protokoll. 2. Mutationen. 3. Wahlen: a. Teilerneuerung des Sektionsvorstandes; b. Wahl der Abgeordneten; c. Wahl eines Vertreters in den Kantonalvorstand. 4. Verschiedenes.

Sektion Obersimmental des BLV. Freie pädagogische Zusammenkunft Freitag den 27. Februar, 15.45 Uhr, im Primarschulhaus Zweisimmen. Prof. Eymann spricht über Biblische Geschichte (Schöpfung).

Nichtoffizieller Teil - Partie non officielle

Sektion Oberemmental des Schweizerischen Lehrerinnenvereins. Hauptversammlung Samstag den 28. Februar, 13.30 Uhr, in der Konditorei Hofer, Langnau. 1. Verhandlungen. 2. Kollege H. Egli erzählt uns über Hermann Hesse und bietet Kostproben aus seinen Werken. 3. Musikalisches. Anschliessend gemeinsames Zvieri. Gäste sind herzlich willkommen.

Sektion Oberland des Schweizerischen Lehrerinnenvereins. Hauptversammlung Samstag den 28. Februar, 14 Uhr, im Hotel de la Gare in Brienz. Traktanden: 1. Geschäfte: die Statutarischen. 2. Kurzreferat: «Orientierung über Besoldungsfragen» von Frl. Anna Schneider, Lehrerin, Burgdorf.

3. Vortrag: «Der neue Unterrichtsplan». von Frl. Verena Blaser, Lehrerin, Biel.

Sektion Fraubrunnen des Schweizerischen Lehrerinnenvereins. Hauptversammlung Samstag den 28. Februar, 15 Uhr, im «Ryfflihof», Neuengasse 30, Bern. 1. Die statutarischen Geschäfte. 2. Vortrag von Fräulein Dr. von Dach: «Der Dichter Adalbert Stifter.» Literaturfreunde als Gäste herzlich willkommen.

Lehrergesangsverein Burgdorf. Hauptversammlung Samstag den 21. Februar, 15 Uhr, im «Schützenhaus», Burgdorf. Aktive und Passive sind herzlich eingeladen, auch zum zweiten, gemütlichen Teil, der anschliessend stattfindet. — Die Probe vom 26. Februar fällt aus.

Lehrergesangsverein Bern. Probe Samstag den 21. Februar, 16 Uhr, in der Aula des Progymnasiums.

Lehrergesangsverein Konolfingen. Probe Samstag den 21. Februar, 16.15 Uhr. Gesamtchor.

Lehrergesangsverein Oberaargau. Probe «Jahreszeiten» jeden Dienstag, 17.30 Uhr, im Theater Langenthal.

Lehrergesangsverein Frutigen-Niedersimmental. Uebung Mittwoch den 25. Februar, 16.15 Uhr, im Hotel Des Alpes, Spiez.

Lehrergesangsverein Thun. Probe Donnerstag den 26. Februar, 16.45 Uhr, in der Aula des Seminars.

Freie pädagogische Vereinigung. Zusammenkunft Mittwoch den 25. Februar, 14.15 Uhr, im Turm in Langenthal. Vortrag von Prof. Eymann über Literatur zum Religionsunterricht. Anschliessend Aussprache mit Beispielen aus dem Unterricht.

MUSIKALIEN und INSTRUMENTE

in grosser Auswahl
und zu Vorzugs-
preisen für die
Lehrerschaft

195



Schulfunkradio und Grammophonplatten



Meine Reparatur-
werkstätte bürgt für
Qualitätsarbeit

Bälliz 36 Thun

Teppiche

Bettvorlagen, Milieux, Tischdecken, Läufer, Wolldecken, Türvorlagen

Linoleum Korkparkett

zum Belegen ganzer Zimmer

Orient - Teppiche

beziehen Sie vorteilhaft im ersten Spezial-
Geschäft

Meyer-Müller
& Co. A.-G.

Bubenbergrplatz 10

Bern

18

Die konische Schulkreide in
12 Farben von überraschender
Leuchtkraft. Sie färbt nicht auf
die Hände ab und ist neuartig,
staubfrei verpackt.

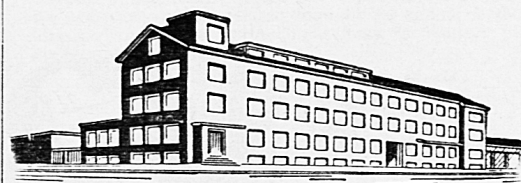
**PLÜSS-STAUER AG
OFTRINGEN**



Hanna Wegmüller

Bundesgasse 16, Bern. Telephon 3 20 42

Das gute Spezialgeschäft für Sanitätsartikel und Parfümerie



Formschöne, gediegene Möbel

kaufen Sie in jeder
Preislage seit 1912
im Vertrauenshaus

199

Möbelfabrik H. Bieri H.-G., Rubigen

Telephon 7 16 16

Durch
INSERATE

werden
Sie
bekannt

Die Auswirkungen der Rekrutenprüfungen

Bevor versucht wird, die Auswirkungen der pädagogischen Rekrutenprüfung im einzelnen nachzuweisen, ist es wohl angezeigt, in aller Kürze die Frage nach dem eigentlichen Zweck dieser Prüfung zu beantworten. Dies dürfte um so angebrachter sein, als in der Öffentlichkeit vielfach Unklarheit herrscht über die Absicht, die mit den Prüfungen verfolgt wird.

Warum also werden die Rekruten geprüft?

Einmal soll die Prüfung ein Bild der *geistigen Reife* der Zwanzigjährigen vermitteln, der Jungmannschaft, die im Begriffe steht, die Rechte und Pflichten des schweizerischen Staatsbürgers auszuüben. In unserem Staat ist der Entscheid über die wesentlichen Anliegen der Volksgemeinschaft in Gemeinde, Kanton und Bund dem einzelnen Bürger anheimgestellt. Diesen Auftrag zu erfüllen, ist er nur fähig, wenn er an öffentlichen Angelegenheiten innerlich Anteil nimmt und sich darüber ein selbständiges Urteil bilden kann. Innere Anteilnahme an der Volksgemeinschaft und eigenes Urteil sind zumeist als Anlage im Kinde vorhanden. Wie alle Anlagen bedürfen auch diese der Pflege, damit sie wachsen und erstarken. Die planvolle Entwicklung dieser Anlagen ist Sache der *Schule*. Sie muss sich neben ihren sonstigen Aufgaben bemühen, im werdenden Menschen den Gemeinsinn zu fördern und das selbständige Denken anzuregen. In den obersten Schuljahren namentlich durch den Geschichtsunterricht und in der Fortbildungsschule durch den staatsbürgerlichen Unterricht muss sie bewusst eine nationale Erziehung anstreben. Sie wird dieses Ziel nur erreichen, wenn der Lehrer die Schüler für ihr Land zu interessieren vermag, wenn er sie anleitet und gewöhnt, Zusammenhänge zu erkennen und Schlüsse zu ziehen. Das wird bloss gelingen, wenn er bewegende Landesfragen aus der Gegenwart mit ihnen bespricht, wenn sie die staatskundlichen Begriffe am lebendigen Geschehen gewinnen. Es wird nicht gelingen, wenn der Unterricht von den Begriffen, vom Leitfaden statt vom Leben ausgeht.

Die Rekrutenprüfung forscht nach den Erfolgen dieses Unterrichts. Sie ist das einzige Mittel des Bundes, über den wahren Stand der nationalen Erziehung in der Schweiz Aufschluss zu erhalten. Nehmen die Zwanzigjährigen Anteil am Schicksal der Eidgenossenschaft? Kennen sie ihr Land? Wie steht es mit ihrer Urteilsfähigkeit? Die Antwort der Rekrutenprüfung lautet: Ein erheblicher Teil der jungen Leute legt in staatsbürgerlicher Beziehung deutliche Gleichgültigkeit an den Tag. Eine sehr grosse Zahl kennt zudem das Land ausgesprochen mangelhaft, insbesondere was Kenntnis und Verständnis seiner politischen Eigenart und seiner Vergangenheit betrifft. Endlich sind viele nicht imstande, einfache Erscheinungen aus dem Berufs-

oder Gemeinschaftsleben unter sich in Beziehung zu bringen und daraus Folgerungen abzuleiten.

Zugegeben: dies ist bis zu einem bestimmten Grade Begabungssache, namentlich das Urteilsvermögen. Die Schule kann nicht Wunder wirken. Sie kann den von Natur Stumpfen nicht zum aufgeweckten Menschen machen. Die Rekrutenprüfung erfasst einen nicht geringen Prozentsatz von Leuten, die seinerzeit das Pensum der Primarschule nicht haben bewältigen können. Daran hat man sich immer wieder zu erinnern, wenn man die Prüfungsergebnisse zur Kenntnis nimmt.

Nachdenklich indessen stimmt es uns, dass nicht selten begabte Jünglinge, unter ihnen recht oft Besucher der höheren Mittelschulen, bei der Prüfung in Verfassungskunde eine erstaunliche Ahnungslosigkeit und teilweise auch Interesselosigkeit offenbaren. Zu Recht oder Unrecht pflegen sich Gymnasiasten gelegentlich damit zu entschuldigen, dass sie über solche Dinge nie etwas gehört hätten. Nicht viel besser ist es häufig — man muss sagen in der Regel — um ihre Vertrautheit mit den hauptsächlichsten Tatsachen und Zusammenhängen der Schweizergeschichte bestellt. Dabei liefert gerade das Prüfungsgespräch den Beweis, dass der normalbegabte junge Schweizer, ob ehemaliger Primarschüler oder Student, sich sehr wohl für Fragen des Vaterlandes erwärmen lässt. Die Lehrpläne der Fortbildungsschulen, der kaufmännischen und gewerblichen Berufsschulen schreiben den vaterlandskundlichen Unterricht vor, und unzweifelhaft wird diesem Bildungszweig an den genannten Schulen eine bestimmte Zeit gewidmet. Wie ist es da zu erklären, dass die Rekrutenprüfung besonders auf dem Gebiete der Staatskunde im allgemeinen enttäuscht?

Die Antwort, von den Rekrutenprüfungen aus gesehen, heisst: weil der staatsbürgerliche Unterricht vielerorts noch darauf aus ist, trockenes staatsbürgerliches *Buchwissen* zu vermitteln, statt staatsbürgerliches *Verstehen*, gewonnen aus dem Geschehen der Gegenwart, zu wecken. Blosses Buchwissen über die Behörden in Gemeinde, Kanton und Bund, über die Trennung der Gewalten, über die politischen Rechte des Schweizerbürgers langweilt, muss langweilen, selbst wenn es mit gelegentlichen Beispielen aus dem politischen Leben verzuckert, in klug abgemessenen Dosen verabreicht wird. Diese Kost wird wohl verschluckt, aber nicht verdaut. Mit andern Worten: eine solche Art der Belehrung interessiert nicht und bleibt daher unfruchtbar.

Hier nun erblickt die Rekrutenprüfung ihre zweite, ihre wesentliche Aufgabe. Das vom Eidgenössischen Militärdepartement erlassene Prüfungsreglement umschreibt sie folgendermassen: «*Die Prüfung ist so zu gestalten, dass sie auf die Auswahl des Lehrstoffes für den staatsbürgerlichen Unterricht in Schule und Fortbildungsschule und seine metho-*

dische Behandlung vorteilhaft rückwirkt.» Es muss stets neu betont werden: die Rekrutenprüfungen sind nicht Selbstzweck; sie gelten auch nicht dem einzelnen Rekruten; sie geben ein Gesamtbild der geistigen Verfassung des jungen Schweizlers auf der Schwelle der Volljährigkeit. Sie wollen aber nicht bloss feststellen; sie glauben darüber hinaus für den vaterlandskundlichen Unterricht Wegweiserdienste leisten zu können. Dadurch werden sie zum wirksamsten Mittel des Bundes, die Organisation und die Gestaltung des staatsbürgerlichen Unterrichtes günstig zu beeinflussen und somit die nationale Erziehung zu fördern.

Diese nationale Erziehung müssen die verantwortlichen Behörden auch im Interesse der Landesverteidigung wünschen. Unsere Armee benötigt Soldaten, die das militärische Handwerk beherrschen, zugleich aber wissen, wofür sie im Ernstfall zu kämpfen haben. Die Frage der Wünschbarkeit und Möglichkeit einer staatsbürgerlichen Erziehung innerhalb der Rekrutenschule soll hier nicht erörtert werden; sie gehört nicht zum Auftrag der Rekrutenprüfungen.

In welchem Sinn und auf welchem Weg macht sich die Rückwirkung auf die Schule geltend?

Die erste Forderung an den Prüfungsexperten lautet: Prüfe lebensnah! Das bedeutet, dass er nicht Wissen an sich, ohne inneren Zusammenhang, abfragt. Er geht überhaupt nicht vorweg darauf aus, das Gedächtnis zu prüfen. Er zieht seine Gruppe von fünf Mann in ein Gespräch über eine Tagesfrage, eine interessante Zeitungsnotiz. Er leitet die Aussprache so, dass in beliebiger Folge die geographische, die wirtschaftliche, die staatskundliche und die geschichtliche Seite des Themas angeschnitten wird. Er prüft also nicht irgendein leitfadenmässiges Stoffgebiet; er ermittelt die Fähigkeit des Ueberlegens, und sofern er Wissen prüft, geschieht es am konkreten Fall. Er fragt nicht: Welches sind die Bundesbehörden? sondern: Welche Bundesbehörden mussten sich wohl mit der AHV befassen? Welcher von den Bundesräten vor allem? Es fällt ihm nicht ein, sich nach dem Namen des Flüsschens, das in den Wallensee mündet, zu erkundigen. Aber vielleicht fragt er die Rekruten vor der Karte: Welchen Wind wird man auf dem Wallensee nie zu spüren bekommen? Wissen, das auf Einsicht beruht, selbständiges Denken lässt sich am besten am praktischen Beispiel feststellen; es lässt sich im Unterricht am sichersten auch am praktischen Beispiel, am konkreten Fall gewinnen. Das ist eine alte pädagogische Wahrheit. Die Rekrutenprüfung bemüht sich, mit ihr Ernst zu machen.

Die Forderung der Rekrutenprüfung an den staatsbürgerlichen Unterricht heisst: von einem Geschehen ausgehen, nicht von Zuständen, vom Leben, nicht vom System. Nur Leben kann Leben wecken. Wenn es dem Unterricht in der Vaterlandskunde nicht gelingt, die Jünglinge zu packen, wenn die öde Langeweile in den Bänken gähnt und Lehrer und Schüler das Ende der Stunde herbeisehnen, dann ist es schade um die Zeit, die daran

verschwendet wird. Es kann nicht genug auf die Grundwahrheit verwiesen werden, dass das, was nicht interessiert, nicht geistiger Besitz zu werden vermag. *Interesse, innere Anteilnahme zu erzeugen*, bedeutet daher das Hauptanliegen für alle, die sich mit nationaler Erziehung befassen. Laut ertönt heute in Versammlungen, in der Presse der Ruf nach vermehrtem staatsbürgerlichem Unterricht an den Schulen. Aber was versteht man unter «vermehrt»? Mehr Zeit? Mehr Stoff? Mehr Zeit, das ist gewiss zu wünschen. Mehr Stoff — das wäre fatal. *Geeigneter* staatsbürgerlicher Unterricht tut not.

Bei den Rekrutenprüfungen erweist es sich, dass der dabei eingeschlagene Weg die jungen Bur-schen im allgemeinen zu fesseln imstande ist. Wenn schon die Prüfung interessiert, wie viel mehr kann dies der Unterricht, der nach den Grundsätzen dieser Prüfung gestaltet ist. Ein solcher Unterricht gründet sich nicht auf ein Stoffprogramm; er geht nicht auf stoffliche Lückenlosigkeit und systematischen Aufbau aus; er hält sich nicht ängstlich an ein Lehrbuch. Der Lehrer wird die vier Gebiete der Vaterlandskunde — Geographie, Volkswirtschaft, Staatskunde, Schweizerkunde — nicht gesondert, nicht als geschlossene Fächer behandeln, sondern den Unterrichtsgegenstand so wählen, dass der geographische, wirtschaftliche, verfassungskundliche und geschichtliche Gehalt dieses Gegenstandes in der natürlichen Verflechtung zutage tritt. Er wird den Unterricht *thematisch* aufbauen, das heisst, er stellt ihn unter einen Leitgedanken. Er geht beispielsweise von der Zeitungsmeldung aus: «Die USA liefern der Schweiz 40 000 Tonnen Mehl.» Das *Unterrichtsthema*, der Leitgedanke, die Frage, die Lehrer und Schüler während einer Reihe von Stunden beschäftigen wird, heisst in diesem Falle: Wie wird unserem Volke das tägliche Brot gesichert? Ein lebenswichtiges Problem, das seine bestimmten geographischen, wirtschaftlichen, staatspolitischen und geschichtlichen Hintergründe hat und an dem sich auf diesen Gebieten wesentliche Kenntnisse und Einsichten erarbeiten lassen.

Es ist klar, dass diese Art Staatsbürgerkunde vom Lehrer sehr viel verlangt. Er muss dem Gegenwartsgeschehen offen sein; die Sorgen, die unser Volk bewegen, müssen ihm vertraut sein; er muss sich vor allem auch sachlich auf dem laufenden halten; er muss mit genauen Zahlen, mit Tabellen und Bildern aufwarten können, denn höchste Anschaulichkeit ist Erfordernis; auch hier wächst echte Erkenntnis nur aus der Anschauung. Er muss wissen, was in den Ratsälen verhandelt wird; er muss mit Ausschnitten von Reden bekannter Politiker, mit Abstimmungsergebnissen zur Hand sein. Das findet er im Lehrbuch kaum; er greift deshalb zur Zeitung, zur Zeitschrift, zu Fachblättern, zu den Veröffentlichungen der Wirtschaftsverbände oder Gewerkschaften, zum Statistischen Jahrbuch, zu Verwaltungsberichten. Er bringt vielleicht sogar einmal den Gemeindeschreiber in die Schulstube und lässt ihn von seiner Arbeit erzählen, oder den Gemeindepräsidenten, oder den Grossrat aus dem Dorfe. Kurz: er bringt den Unterricht in enge Beziehung zum Leben.

Als Unterrichtender wird der Lehrer nicht dozieren; er zieht die jungen Burschen zur Mitarbeit heran; er bemüht sich, mit ihnen ein Gespräch zu führen. Namentlich lässt er es sich angelegen sein, sie fortgesetzt zum Vergleichen und Schliessen anzuregen, um sie so an selbstständiges Ueberlegen zu gewöhnen. Er behandelt sie nicht als Schulklingen, sondern als Erwachsene, mit denen er sich über öffentliche Angelegenheiten unterhält. Bei den Rekrutenprüfungen hat sich gerade diese Form der zwanglosen, unschulmeisterlichen Aussprache auf das beste bewährt.

Es wurde eben darzulegen versucht, in welchem Sinne die Rekrutenprüfungen auf den staatsbürgerlichen Unterricht einzuwirken sich bestreben, welche Schlüsse sich für diesen Unterricht aus den Erfahrungen der Prüfung der Zwanzigjährigen aufdrängen. Es bleibt jetzt noch zu berichten, auf welchem Wege der Einfluss der Rekrutenprüfung zur Geltung kommt und welches die mittelbaren oder unmittelbaren Ergebnisse dieses Einflusses sind.

Schon die blosse Tatsache, dass der junge Schweizer sich in der Rekrutenschule einer pädagogischen Prüfung zu unterziehen hat, verfehlt ihre Wirkung nicht. Auch wenn bekannt ist, dass dieses Examen für die Laufbahn des einzelnen Mannes keine Folgen zeitigt, mag sie doch manchen veranlassen, sich in irgendeiner Form darauf vorzubereiten. Und zweifellos wird mancher aus der Prüfung, wenn sie nur einigermaßen anregend geleitet wurde, das Bedürfnis mittragen, sich mit den Anliegen des Landes mehr zu befassen als bisher. Von Bedeutung ist sodann das Wissen des schweizerischen Lehrkörpers darum, dass dem Grossteil der ihm anvertrauten männlichen Jugend eine solche Prüfung bevorsteht.

Die jährliche *Veröffentlichung der Prüfungsergebnisse* ist nicht unbemerkt geblieben. Eindruck macht zumal die Tatsache, dass ehemalige Volksschüler, die nach Beendigung der obligatorischen Schulzeit die Möglichkeit einer Weiterbildung besaßen und nutzten, bei der Prüfung bedeutend besser abschneiden als jene, die ohne Nachschulunterricht blieben. In mehr als einem Kanton ist denn auch in den letzten Jahren der Besuch der Fortbildungsschule verbindlich erklärt worden; in andern Kantonen sind entsprechende Bemühungen im Gange. Solcherart rückt man dem Ziel, die gesamte männliche Jugend im Nachschulalter staatsbürgerlich zu unterrichten, allmählich näher.

Das Prüfungsverfahren selber macht Schule. Ueberall, wo unsere Experten zu examinieren haben, sei es in ihrer eigenen Klasse, sei es bei den Lehrabschlussprüfungen, wenden sie die Methode der Rekrutenprüfung an, und zwar ohne Geheiss, einzig deshalb, weil sie davon überzeugt sind, dass diese Methode das geeignete Mittel der Beurteilung ist. Aus demselben Grunde gehen Schulinspektoren, die als Experten tätig sind, bei ihren Inspektionen in der Weise der Rekrutenprüfung vor. Selbst in der Kaserne dient die Rekrutenprüfung gelegentlich als Muster. Schulkommandanten erklären, die Prüfung der Unteroffiziers- und Offiziersanwärter mit Vorteil unserem Verfahren angeglichen zu haben. Im

übrigen gestehen zahlreiche Instruktionsoffiziere, die der mündlichen Prüfung beiwohnen, dass die dabei gewonnenen Eindrücke ihr Urteil über die einzelnen Rekruten glücklich ergänzen, da sie die Leute in der Prüfung vielfach von einer neuen Seite kennen lernen. Und mancher erklärt zudem, von der Prüfung hinsichtlich der Technik der Fragestellung und der Gesprächsführung vieles gelernt zu haben.

Am unmittelbarsten wirkt die Prüfung auf die Schule durch die Prüfenden selber. Im Laufe der letzten zehn Jahre haben Hunderte und aber Hunderte von Lehrern aller Stufen, unter ihnen Schulvorsteher, Schulinspektoren, Leiter von Lehrerbildungsanstalten, die Prüfung als Experten erfahren. Durch ständige Ergänzung des Expertenkörpers ist immer neuen Schulleuten Gelegenheit gegeben, die Erfolge der Lehrtätigkeit an den Prüfungsergebnissen zu messen und für ihre Berufsarbeit die nötigen Folgerungen zu ziehen. Hier erhalten sie die eindringliche Bestätigung für die wohl grundsätzlich anerkannte, aber praktisch noch viel zu wenig beherzigte Wahrheit, dass ein Unterricht, der vor allem Stoffwissen vermittelt, keine dauerhaften Früchte trägt. Da sitzt eine Gruppe gewiss nicht unintelligenter Leute; ihnen sind auf der Schulbank «die Rechte des Schweizerbürgers» eingeprägt worden. Aber es zeigt sich in der Prüfung, dass die einen restlos alles vergessen haben, die andern mit dem, was in ihrer Erinnerung haftet, nichts anzufangen wissen: Worte ohne Vorstellungen, blosse Worte, nicht Begriffe. Das sind eindruckliche Entdeckungen.

Die Experten bezeugen, dass die Prüfung für sie selber eine strenge Schulung bedeutet. Das vorgeschriebene Prüfungsverfahren gestattet kein bequemes Abfragen von Einzelwissen; es mutet dem Experten zu, dass er herausfinde, ob die Rekruten fähig sind, ihr Wissen einem gedanklichen Zusammenhang einzufügen, ob sie es also anwenden, ob sie damit arbeiten können, ob es — wie es einmal ausgedrückt wurde — ein lebendiges Werkzeug in der Werkstatt des Geistes oder bloss totes Inventar bedeute. Das herauszubringen, ist ein schweres Unterfangen. Der Experte muss den Prüfungsstoff so wählen und formen, dass für die Rekruten eine Reihe natürlicher Gedankengänge bereitstehen. Lehrer, die einige Zeit als Prüfungsexperten Erfahrungen sammelten, wenden die Prüfungsmethode von selber sinngemäss auf ihren eigenen Unterricht an — sinngemäss, denn Prüfen ist eines, Unterrichten ein anderes. Die durch die Prüfungsmethode gewonnenen Einsichten und Erfahrungen indessen kommen den Prüfenden für ihre gesamte Schularbeit unzweifelhaft zugute. Immer wieder erklären Experten, sie hätten ihre Lehrweise umgestellt. Besonderen Nutzen zieht der staatsbürgerliche Unterricht durch Experten, die an kaufmännischen oder gewerblichen Berufsschulen oder an der Fortbildungsschule Vaterlandskunde erteilen.

Leider ist es aus vorwiegend organisatorischen Gründen nicht möglich, sämtlichen Lehrern die Erfahrung der Rekrutenprüfung zuteil werden zu lassen. Dagegen machen es sich die Experten zur Pflicht, nach dem Wortlaut des Reglementes «die

Lehrer aller Schulstufen mit der Methode der neuen pädagogischen Rekrutenprüfungen bekanntzumachen, damit diese vorteilhaft auf Schule und Fortbildungsschule zurückzuwirken imstande ist». Dies geschieht im ganzen Lande herum in zahllosen Lehrerkonferenzen und -versammlungen, zumeist in Verbindung mit Probeprüfungen oder Unterrichtslektionen. Diese praktischen Darbietungen sind besonders zu begrüßen, weil das lebendige Beispiel dem Wort erst die rechte Durchschlagskraft verleiht. Auf Einladung des Erziehungsdirektors des Kantons Wallis führte der Kreisexperte I in sämtlichen Amtsbezirken des französischen Kantons teils Lehrertagungen für die nationale Erziehung im Geiste der Rekrutenprüfungen durch; für die deutschen Aemter geschah es durch den 1. Experten des Waffenplatzes Sitten. Das ist bloss ein Beispiel. Im Kanton St. Gallen wurden die Lehrer durch den Kreisexperten VI in mehrtägigen Kursen auf die Erteilung des vaterländischen Unterrichtes nach der Methode der Rekrutenprüfung vorbereitet. Im Kanton Solothurn wird unter der Leitung eines Experten der Unterricht in den Wiederholungskursen für die Stellungspflichtigen im Sinn der Rekrutenprüfungen erteilt; die Lehrer wurden durch besondere Veranstaltungen in diese Aufgabe eingeführt. Aber auch im kleinen, in freiwilligen Arbeitsgemeinschaften, wird Wertvolles geleistet.

Die Aufklärungsarbeit unter der schweizerischen Lehrerschaft ist schon weit gediehen; sie wird unterstützt durch die pädagogische Fachpresse, erfreulicherweise namentlich auch in der welschen Schweiz. Die Ueberzeugung von der Notwendigkeit einer Erneuerung und Verstärkung des staatsbürgerlichen Unterrichtes im Sinne der Denkschulung und grösserer Lebensnähe ist in breiten Schichten der Volksschullehrerschaft wach; sie erkennt mehr und mehr auch den Weg, auf dem diese Erneuerung erreicht werden kann. So bahnt sich unter dem Einfluss der Rekrutenprüfungen vielerorten eine glückliche Umgestaltung des staatsbürgerlichen Unterrichtes an.

Als ungemein wertvoll dürfte sich der Umstand erweisen, dass da und dort schon die werdenden Lehrer an den Seminarien in das Wesen der Rekrutenprüfungen eingeführt werden. Am fruchtbarsten kann das dort geschehen, wo der Seminarleiter oder der Methodiklehrer die Prüfung als Experte kennt. Ebenso ist es zu begrüßen, dass den angehenden Lehrern für Staats- und Wirtschaftskunde an den gewerblichen Berufsschulen in den eidgenössischen Ausbildungskursen an Hand der Jahresberichte Einblick in Ziel und Methode der Rekrutenprüfungen gewährt wird.

Da der Unterricht überall an die *Lehrpläne* gebunden ist, kommt ihrem Inhalt und der pädagogischen Haltung, die aus ihnen spricht, grosse Bedeutung zu. Glücklicherweise sind diese Pläne meist sehr allgemein gehalten, so dass der Lehrer eine erhebliche methodische und stoffliche Bewegungsfreiheit besitzt. Die Lehrpläne hindern in der Regel keinen Lehrer daran, seinen Unterricht gemäss den durch die Rekrutenprüfung gewonnenen Einsichten umzustellen. Aber es macht einen grossen Unterschied, ob der Lehrplan den Unterrichtenden bloss

gewähren lässt oder ob er ihm die Richtung weist. Manche Lehrpläne pflegen neben dem Stoff nur das Ziel vorzuschreiben; über den Weg zu diesem Ziel — und hier wartet dem Lehrer ja die eigentliche und schwierigste Aufgabe — schweigen sie sich aus. In verschiedenen Landesgegenden haben während der verflossenen Jahre unter der tätigen, teilweise führenden Mitarbeit von Experten die Grundsätze und Grundforderungen der Rekrutenprüfung in den Lehrplänen Eingang gefunden, namentlich in die Pläne für den vaterlandskundlichen Unterricht der Fortbildungsschule.

Mit besonderer Genugtuung darf an dieser Stelle auf die Normallehrpläne für die gewerbliche Berufsschule, aufgestellt vom Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit, hingewiesen werden, die für diese Schulen im ganzen Gebiet der Eidgenossenschaft verpflichtend sind. Die grundsätzlichen Bemerkungen dieses Planes über die Staats- und Wirtschaftskunde dürfen, wie der verantwortliche Beamte versichert, als unmittelbare Auswirkung der Rekrutenprüfung bezeichnet werden. Es seien hier einige Kernsätze angeführt. Ueber die Staatskunde: *«Es kann sich im staatskundlichen Unterricht nicht darum handeln, eine Fülle von Wissensstoff einzuprägen, sondern um die Weckung des Interesses am Gemeinschaftsleben»*. Es wird gefordert, *«dass der Unterricht in starkem Masse Gegenwartsunterricht sein muss. Wo immer sich Gelegenheit bietet, muss er an Vorgänge im öffentlichen Leben anschliessen, sie zum Ausgangspunkt der Besprechung machen. Der Schüler soll sich selber aussprechen und Fragen stellen. Dabei muss der Lehrer die Leitung in sicherer Hand behalten. Gute Vorbereitung und stete Weiterbildung sind Bedingungen des Erfolges. Der Lehrer muss am öffentlichen Leben teilnehmen.»* — Ueber die Wirtschaftskunde: *«Die Wirtschaftskunde soll ... die Grundlagen zum Verständnis des wirtschaftlichen Lebens unseres Landes vermitteln. Das Hauptziel dieses Unterrichtes liegt im Verstehenlernen der bedeutendsten Erscheinungen im Wirtschaftsleben und im Erkennen ihrer Ursachen und Wirkungen.»*

Wenn ein Kanton eine Stelle schafft, die die Aufgabe hat, die Lehrerschaft über neue Unterrichtsmethoden ins Bild zu setzen und ihr lebendiges Anschauungsmaterial zur Verfügung zu stellen, so darf darin ebenfalls eine mittelbare Folge der Rekrutenprüfung gesehen werden, ebenso darin, dass Experten geeignete Lese- und Arbeitsbücher für den vaterlandskundlichen Unterricht verfassen.

In mannigfaltiger Weise strahlen die Rekrutenprüfungen auf die schweizerische Schule im allgemeinen und auf den staatsbürgerlichen Unterricht im besondern aus. Die Wirkung geht in die Breite und zielt in die Tiefe. Mit der Zeit wird sie sich in den Ergebnissen der Prüfung selber spiegeln. Schon jetzt glauben wir im Vergleich zu den ersten Jahren gewisse Fortschritte melden zu können. Das gilt vorweg für die schriftlichen Arbeiten. Dass die Rekrutenprüfung die Abfassung eines Briefes verlangt, dass sie Briefaufgaben fordert, wie sie das Leben stellt, hat man sich in den Schulen gemerkt. Die Rekruten kommen in dieser Hinsicht im Durch-

schnitt besser vorbereitet zur Prüfung als früher. Sie verstehen es besser, die schriftliche Mitteilung in eine gefällige Form zu kleiden, sich sachlich und sprachlich verständlich auszudrücken. Auch die Schrift ist in zahlreichen Fällen eher sauberer und zugleich gelöster geworden. Beim Aufsatz fällt der ungezwungene Ausdruck auf.

Bei den Ergebnissen der mündlichen Prüfung ist die Besserung naturgemäss weniger auffällig. Die Anleitung und Gewöhnung der Jugend zum selbständigen Denken fordert ein langes, geduldiges Mühen, und noch lange nicht überall hat der vaterlandkundliche Unterricht die notwendige Umstellung erfahren. Trotzdem meinen manche Experten von einem leichteren Fluss des Prüfungsgesprächs reden zu dürfen, von durchschnittlich etwas grösserer Aufgeschlossenheit für die Fragen des Landes, von einem etwas klareren Einblick in die Zusammenhänge.

Wir sind nicht so unbescheiden, alle Anstrengungen auf dem Gebiete der nationalen Erziehung als von den pädagogischen Rekrutenprüfungen angeregt oder beeinflusst zu wännen. Wir wissen zudem wohl, dass die Zeitumstände selber solchen Anstrengungen günstig sind. In der Tagespresse schafft sich ein weitverbreitetes, tiefes Missbehagen über die spärlichen Früchte der bisherigen staatsbürgerlichen Erziehung Luft; es werden neue Wege zur Ueberwindung der politischen Gleichgültigkeit der heranwachsenden Generation gesucht. Die mächtige Bewegung der Jugendparlamente ist ein solcher vielversprechender Versuch. Sie will die mündige männliche Jugend erfassen, während es sich die Rekrutenprüfung zur Aufgabe macht, auf den Unterricht im schul- und nachschulpflichtigen Alter einzuwirken.

Das Schulwesen ist Sache der Kantone. Die Rekrutenprüfungen dagegen sind eine eidgenössische Einrichtung. Die Einflussnahme auf den staatsbürgerlichen Unterricht vollzieht sich unter strikter Wahrung der kantonalen Schulhoheit. Es gibt weder eidgenössische Vorschriften noch eine eidgenössische Aufsicht. Was von den Experten in ihren Kantonen getan wird, tun sie aus eigenem Antrieb und im Einvernehmen mit den Schulbehörden. Die erstrebte Rückwirkung der Prüfungen macht sich daher recht ungleich bemerkbar, hier zögernd und bescheiden, dort tiefer greifend. Dafür steht zu hoffen, dass die Saat um so kräftiger Wurzel schlage und wachse. Ueberall finden unsere Experten kantonale und örtliche Schulbehörden, die sie bei ihrer Arbeit unterstützen oder zum mindesten gewähren lassen.

Die Rekrutenprüfungen bedeuten durch ihr Dasein, ihre Methode, die Wirksamkeit ihrer Experten einen dauernden Antrieb zur Ausgestaltung eines fruchtbaren staatsbürgerlichen Unterrichts in der ganzen Schweiz. In letzter Zeit hört man die Befürchtung, sie könnten infolge der Beschneidung der Militärausgaben dahinfallen. Es ist nicht anzunehmen, dass die zuständigen Bundesbehörden, um höchstens 150 000 Fr. einzusparen, sich des vornehmsten Mittels begeben, die nationale Erziehung der Schweizerjugend zu fördern. Dr. Fr. Bürki.



Schweizerhilfe den Ausland-Schweizer-Kindern

Postcheckkonto III 10436

STIFTUNG SCHWEIZERHILFE SEKTION BERN

Die Stiftung Schweizerhilfe ist recht eigentlich das Hilfswerk für die Auslandschweizerjugend. Sie ist aus einem kleinen Verein hervorgegangen, der nach dem letzten Weltkrieg entstanden ist und in erster Linie die nötigen Geldmittel und Freiplätze zur Verfügung stellen wollte, die nötig waren, um jedes Jahr einer Anzahl Schweizerkinder aus dem Ausland einen Ferienaufenthalt in der Heimat zu ermöglichen. Der Verein war eng mit der Stiftung Pro Juventute verbunden, die die praktische Durchführung der Ferienversorgung übernommen hatte. Diese Zusammenarbeit wird auch heute noch aufrecht erhalten. Die Stiftung Schweizerhilfe besorgt die nötigen Freiplätze und bringt die Geldmittel für das ganze Ferienwerk auf. Sie hat auch die administrativen Kosten beim Zentralsekretariat Pro Juventute übernommen, soweit diese nicht durch Elternbeiträge oder durch Beiträge der öffentlichen Hand gedeckt werden. Ueber die Jahre des zweiten Weltkrieges ist dieser Zweig unserer gemeinsamen Tätigkeit mit Pro Juventute stark angewachsen. Es wurden pro Jahr bis zu 4000 Schweizerkinder aus dem Ausland zu längeren Ferienaufenthalten hereingenommen. In den Jahren 1942—1946 stellte die Schweizerhilfe zirka Fr. 850 000 für dieses Werk zur Verfügung. 1940 wurde der Verein in eine Stiftung umgewandelt. War bis anhin in erster Linie das soziale Moment für die Arbeit des Werkes massgebend, so erkannte man damals die grosse nationale Aufgabe, die es an der Auslandschweizerjugend fortan zu erfüllen galt. Die Stiftung Schweizerhilfe hat seither ihren Aufgabenkreis stark erweitert, und das Schweizervolk hat ihr in seinen alljährlich durchgeführten Geld- und Freiplatzsammlungen grosses Vertrauen geschenkt. Mit grossem Verständnis spendete es reichliche Geldmittel, die es uns ermöglichten, in grosszügiger Weise unsere Aufgabe zu erfüllen.

Bald nach Kriegsbeginn ist in vielen Ländern grosse materielle Not hereingebrochen. Auch unsere Schweizerkinder litten Hunger. Die Stiftung Schweizerhilfe organisierte zusammen mit den Konsulaten in Frankreich, Belgien, Holland, Deutschland und Oesterreich einen Lebensmittelpaketdienst. Die Pakete enthielten Pulvermilch, Stärkungsmittel, Schokolade, Marmelade, Knäckebrötchen und viele andere Dinge. Die Verteilung erfolgte durch die Schweizerkonsulate. Zirka 65 000 Pakete im Werte von zirka 650 000 Franken kamen in den Jahren 1941—1945 zur Verteilung. Sie haben viel dazu beigetragen, unsern Schweizerkindern über die ärgste Not hinwegzuhelfen. Dies war namentlich bei Kindertransporten zu beobachten, wo sie gemeinsam mit Kindern fremder Nationalität über unsere Grenze kamen. Der bessere Gesundheitszustand wurde von den Reisebegleitern häufig den wertvollen Lebensmittelsendungen aus der Heimat zugeschrieben. Die Stiftung Schweizerhilfe war sich aber bewusst, dass die Schweizerjugend auch geistiger Nahrung bedurfte. Vorerst gab sie zusammen mit dem Auslandschweizer-

werk der NHG die Heimatbücher « Meine Heimat » in deutscher, französischer, italienischer und spanischer Sprache heraus. Sie trug sämtliche Kosten dieses Werkes und brachte bis heute rund 12 000 Exemplare dieses Buches zur Gratisverteilung an die Schweizerkinder in den verschiedensten Ländern. Sodann schuf die Stiftung auch eine besondere Buchreihe für die Auslandschweizerjugend. Mit einem Gottfried Keller-Buch und drei Pestalozzibüchern in deutscher, französischer und italienischer Sprache ist ein verheissungsvoller Anfang gemacht worden. Weitere Bändchen sind in Vorbereitung. Bis heute sind zirka 8000 Bändchen dieser Reihe zur Verteilung gelangt. Auch Bibeln, Katechismen und religiöse Schriften für beide Konfessionen haben wir zur Versendung gebracht. Für diese geistige Nahrung sind in den Jahren 1942—1946 zirka Fr. 110 000 verausgabt worden. Die Ausbildung der Kinder brachte für die Eltern vieler Kinder in den benachbarten Staaten grosse Sorgen. Allzugern hätten sie die Kinder zur Ausbildung in die Heimat geschickt. Die Ueberweisung der nötigen Geldmittel war aber in vielen Fällen ein allzu grosses Hindernis. Ähnlich lagen die Dinge für viele Rückwanderer-Familien, die aller Mittel bar in die Heimat zurückkehrten. Die Stiftung Schweizerhilfe regte daher bei den an diesen Problemen interessierten Institutionen die Bildung einer Stipendienkommission an. Diese wurde 1942 gebildet. In all den Jahren seither wurden zirka 650 Stipendienfälle erledigt. Die ausbezahlte Beihilfe belief sich auf zirka Fr. 260 000, wovon die Hälfte durch die Schweizerhilfe aufgebracht wurde.

Bald zeigte sich aber, dass auch die reifende Jugend einer besondern Obhut bedurfte, gerade sie war geistig und seelisch besonders gefährdet. Die Stiftung Schweizerhilfe, die Stiftung Pro Juventute und das Auslandschweizerwerk der NHG fanden sich daher zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammen, die sich zum Ziele machte, auch diesen jugendlichen Auslandschweizern zu einem Ferienaufenthalt zu verhelfen. In Sommer- und Winterlagern lernten sie die Heimat kennen und durch einen besondern Vortragsdienst und besonders für diesen Zweck geschulte Lagerleiter wurden sie mit dem Geiste ihres Vaterlandes bekanntgemacht. Sie wurden teilweise auch im Landdienst eingesetzt und ein Teil von ihnen hat auch als Bauhelfer im Pestalozzidorf mitgewirkt. Der Stiftung Schweizerhilfe oblag auch bei diesen Unternehmungen in erster Linie die Mittelbeschaffung. Sie wendete für diesen Zweck in den Jahren 1944—1946 zirka Fr. 136 000 auf. Zirka 1700 jungen Landsleuten aus Deutschland, Oesterreich, Italien, Frankreich, Belgien und Holland konnte auf diese Weise in schweren Kriegsjahren an Körper und Geist wertvolle Hilfe geleistet werden.

Besonders wichtige Vorposten für den Schweizergeist im Ausland sind die Auslandschweizerschulen. Auch sie haben teilweise durch den Krieg stark gelitten und wandten sich um vermehrte Hilfe an die Heimat. Auch ihnen konnte nun die Stiftung Schweizerhilfe zusammen mit andern Institutionen wertvolle Hilfe leisten. Mit dem Schweizerischen Lehrerverein und dem Auslandschweizerwerk der NHG fand sie sich zur Bildung des Hilfskomitees für Auslandschweizerschulen zusammen. Dieses arbeitet nun seit 1943 in engem Kontakt mit dem eidgenössischen

Departement des Innern zum Wohl der Schulen. Auch für sie ist die Ueberweisung von Geldmitteln in die Schweiz zum Erwerb von Schulmaterialien aller Art ein schweres Problem geworden. All die vielen Sachen, die zum Unterricht gebraucht werden, sind für sie unerschwinglich geworden. So setzte dann hier unsere Tätigkeit ein. In grossen Mengen wurden Bücher, Hefte und Anschauungsmaterial, Schreibutensilien und Kindergartenmaterial den Schulen gratis zur Verfügung gestellt. Auch Rechnungsdefizite halfen wir decken, man beteiligte sich an der Beschaffung der Schulgelder für Arme. Da und dort mussten auch neue Schulräume geschaffen, Schulhäuser gekauft und instand gestellt werden. Die Entsendung von neuen Lehrkräften verursachte grosse Kosten, namentlich wenn es sich um überseeische Schulen handelte. Im vergangenen Sommer war endlich auch die Zeit gekommen, da den Lehrern dieser Schulen auch wieder einmal ein Ferienaufenthalt in der Heimat vermittelt werden musste. Viele von diesen haben zehn und mehr Jahre ihr Land nicht mehr gesehen. Wir organisierten einen ersten Ferienkurs für Auslandschweizerlehrer, der dazu diente, die Lehrkräfte unter sich selbst und erneut mit der Heimat in engeren Kontakt zu bringen. All dies kostete Geld. Die Stiftung Schweizerhilfe hat seit 1943 zirka Fr. 130 000 für diese wertvollen Schweizerinstitutionen im Ausland ausgegeben und damit grosse Hilfe bringen können. Für die Ermöglichung von Ferienaufenthalten für die Auslandschweizerlehrer hat auch das Bundesfeierkomitee aus der Bundesfeierspende von 1946 einen sehr wertvollen Beitrag geleistet.

Die Ausführungen zeigen, dass die Stiftung Schweizerhilfe, die aus einem kleinen Verein herausgewachsen ist, sich kräftig entfaltet hat und reiche Arbeit über die schweren Kriegsjahre leisten durfte. Das Schweizervolk hat für die Notwendigkeit dieser Hilfstätigkeit stets grosses Verständnis gezeigt. Wir sind dankbar hiefür. Heute gilt es aber, das alles zu erhalten, was geschaffen wurde. Wir dürfen nicht in den alten Fehler verfallen und die Auslandschweizerjugend sich selber überlassen. Neue grosse Aufgaben gilt es in Angriff zu nehmen; wir wollen die Schweizerjugend in der Fremde unserem Lande erhalten, nicht nur durch den Bürgerbrief, nein, geistig, wir wollen, dass sie mit ihrer Seele zu uns gehört, und darum bitten wir auch fernerhin das Schweizervolk: Unterstützt die Stiftung Schweizerhilfe, damit sie auch fernerhin der Auslandschweizerjugend helfen kann. — Der bernische Kantonalausschuss der « Stiftung Schweizerhilfe » lässt in den nächsten Tagen sämtlichen bernischen Familien einen Einzahlungsschein zugehen und bittet um Beiträge, damit die Stiftung das humanitäre und vaterländische Werk weiterführen kann. Der Einzahlungsschein kann auch zur Anmeldung von Freiplätzen für Auslandschweizerkinder verwendet werden.

Wer hohe Anforderungen stellt

findet bei uns eine grosse Auswahl in- und ausländischer Radioempfänger, Plattenspieler und -Wechsler, sowie Platten für jeden Bedarf.

RADIO KILCHENMANN, BERN

Münzgraben 4 Telefon 51545

Berner Schulwarte

Ausstellung: «Landschaft und Relief»

Oeffnungszeiten: Werktags von 10—12 und 14—17 Uhr, sonntags von 10—12 Uhr. Eintritt frei. *Führung*: Samstag, 28. Februar, 15 Uhr, und nach vorheriger Vereinbarung mit der Schulwarte.

Die Ausstellung «Beispiele für den Zeichenunterricht an Primarschulen» wird vorläufig bis Ende Februar verlängert.

Schulfunksendungen

Mittwoch, 25. Februar. *Luzern im Laufe der Zeit*. In einer Hörfolge von Wilhelm Anton Rogger, Luzern, wird geschildert, wie ein Pate mit seinem Patenkind durch Luzern wandert und bei diesem verschiedenen Objekten die geschichtlichen Hintergründe erläutert.

Dienstag, 2. März. *Ungarische und rumänische Lieder und Tänze* von Bela Bartok, dargestellt von Hermann Leeb, Zürich. Es ist eine musikalische Sendung, die zur Bereicherung des Geographieunterrichtes dienen kann.

Buchbesprechungen

Fritz Müller, Werner Boss, Hans Mathys, Hans Rufer, *Mein Land*. Kleine Staatskunde der Schweiz für Berufs- und Fortbildungsschulen sowie zum Selbstunterricht. Francke A.-G. Fr. 3. 20. 123 S.

Die pädagogischen Rekrutenprüfungen beweisen immer wieder, dass der staatsbürgerliche Unterricht das brennende Problem unserer Fortbildungsschulen ist. Um zu dessen Lösung beizutragen, haben die vier Kollegen diese Schrift verfasst. In vier Abschnitten werden Gemeinde, Kanton, Bund und — was besonders hervorgehoben sei — in einem Abriss die Rechtslehre (hauptsächlich ZGB) dargestellt. Viele Illustrationen und Tabellen bereichern das Buch. Es wird dem Lehrer für staatsbürgerlichen Unterricht wertvolle Dienste leisten können.

Kann das Buch aber auch dem Lehrling im Unterricht dienen? Verschiedene Erfahrungen lassen mich nicht einfach Ja sagen. Es seien deshalb einige grundsätzliche Aeusserungen gestattet. Wer als Experte der Rekrutenprüfungen mit unsern Jünglingen staatsbürgerliche Fragen bespricht, der weiss, dass nur dann das Interesse geweckt und eine aktive Mitarbeit erreicht werden kann, wenn eine aktuelle Frage aus dem Tagesgeschehen herausgegriffen und untersucht wird. Da können selbst schwache Schüler zu reger Mitarbeit veranlasst werden. Dieser Grundsatz der Lebensnähe gilt auch für den Unterricht an unseren Berufsschulen. Ich möchte hier auf den in der Schriftenreihe des kantonalen Amtes für berufliche Ausbildung erschienenen Vortrag von Fr. Grossenbacher (Das Pflichtfach Staats- und Wirtschaftskunde an der gewerblichen Berufsschule) hinweisen und die dort hervorgehobene Devise: «Anschaulich! Lebendig!» eindrücklich wiederholen. Dem Lehrer stehen 30 bis 50 Stunden für diesen Unterricht zur Verfügung, und da heisst es für ihn: Auswählen! Er wird deshalb nicht die verschiedenen Arten der Gemeinden, sondern *seine Wohngemeinde* besprechen und auch hier nur einige wenige aktuelle Fragen herausgreifen. Jeder Amtsanzeiger und die Tageszeitungen bieten eine Fülle Stoffes. Im Unterricht werden nicht in erster Linie die Aufgaben der Behörden festgehalten, sondern wir sehen den Gemeinderat oder eine von ihm eingesetzte Kommission an der Arbeit. Ihre Tätigkeit wird in lebendiger Diskussion geklärt, und während dieser Aussprache erscheinen ganz zwangsläufig die Aufgaben der Behörden. Es gibt genug Fragen, die uns aus der Gemeinde hinaus zum Kanton, zum Bund führen, um auch dort die Behörden an ihrer Arbeit zu sehen. Wie dieser Unterricht lebensnah geboten werden kann, das zeigen uns Karl Bürkis Bürgerkunde und Walo v. Greyerz' Bilderbuch unserer Demokratie. Der Grundsatz der Lebensnähe gilt natürlich auch für die Rechtslehre. Ausgangspunkt

muss immer wieder ein «Fall» sein, sicher nicht ein Artikel des ZGB, der dann durch ein Beispiel erläutert wird (siehe auch Edith Ringwald, Familie Heberlein). Aus diesen Erwägungen heraus kann die vorliegende Schrift «dem Unterricht nicht zugrunde gelegt werden». Selbstverständlich müssen Zusammenfassungen und Uebersichten entstehen. Sie bilden aber das Ende, nicht den Ausgangspunkt des Unterrichts. Da kann nun das Buch unserer Kollegen die Schreibarbeit ersparen. Es wird dem Schüler als Nachschlagewerk gute Dienste leisten und ihm, nach der lebendigen Schulung in den Problemen des Alltags, die selbständige Weiterarbeit ermöglichen. Dem reifen Staatsbürger aber, den die lebendige Demokratie in seiner politischen Tätigkeit immer wieder begegnet, bietet das Buch eine wertvolle Ergänzung zu seinem staatsbürgerlichen Wissen. *Otto Fahrner.*

Weitere Literatur zur Staatskunde:

Karl Bürki, *Bürgerkunde*. Bern. Paul Haupt. Fr. 1. 20.

Walo v. Greyerz, *Bilderbuch unserer Demokratie*. Bern. Francke A.-G. Fr. 6. 50.

Dr. Edith Ringwald, *Familie Heberlein*. Basel. Birkhäuser. Fr. 5. 80.

Fr. Grossenbacher, *Das Pflichtfach Staats- und Wirtschaftskunde*. Bern. Schriftenreihe des kantonalen Amtes für berufliche Ausbildung. Fr. 1. 50.

Oskar Farner, *Huldrych Zwingli. Band 1: Seine Jugend, Schulzeit und Studentenjahre*. 1943. 340 Seiten, geb. Fr. 9. 50. *Band 2: Seine Entwicklung zum Reformator*. Zwingli-Verlag, Zürich. 1946. 488 Seiten, geb. Fr. 14.—.

Der erste Band des breit angelegten Werkes umfasst die Jahre 1484—1506 der zweite die von 1506—1520. Die wichtigste Zeit, die des eigentlichen reformatorischen Wirkens und des tragischen Endes, steht erst in Bearbeitung. Farner war wohl vorbereitet, als er die Hand an diese Gesamtdarstellung legte, hatte er sich doch schon mit dem Briefwechsel Zwinglis eingehend beschäftigt und ihn unter wichtigen Gesichtspunkten ausgewertet. Auch übersetzte er die Briefe Zwinglis bis zum Jahre 1526 und gab sie (1918 und 1920 bei Rascher) in zwei Bänden heraus. Die meisten sind ursprünglich lateinisch geschrieben.

Das hier zu besprechende, im Erscheinen begriffene Werk, «Huldrych Zwingli», konnte sich natürlich auch auf verdienstliche ältere Arbeiten, vor allem auf die Rudolf Stähelins und Walter Köhlers, stützen. Doch hat Farner mit einem Fleiss, einer Hingabe, einer Gewissenhaftigkeit und Urteilsfähigkeit, die hohes Lob verdienen, alles nur irgendwie erreichbare Material von neuem und von Grund auf durchforscht. So vermag er sowohl den äusseren Lebensgang Zwinglis wie seine Umwelt und seine innere Entwicklung mit einer minutiösen Sachkenntnis zu zeichnen, die bis dahin noch nicht erreicht worden ist. Farner lässt seiner Aufmerksamkeit nichts entgehen. Gelegentlich mag er eher etwas zu weit ausgeholt haben, so etwa gleich in den ersten Kapiteln des ersten Bandes, und wohl nicht nur hier. Wie dem aber sei, wer sich die Mühe nimmt, die betreffenden Hinweise zu sammeln, der wird erstaunt sein über den Reichtum der Beiträge zur Charakterisierung der damaligen Zeit und Umwelt. Der Leser erfährt z. B. wertvolle Einzelheiten über Wallfahrten, Reisläuferei, Landschaftsbesuche, politische Informationsmöglichkeiten, Bildungsverhältnisse, Zeitstimmungen usw. Gelegentlich horcht er besonders aufmerksam auf, z. B. wenn er vernimmt, dass Zwinglis Schüler, Valentin Tschudi, das Kunststück fertig brachte, beiden glarnerischen «Glaubensparteien gerecht zu werden und am selben Sonntag jeweils den Päpstern katholischen und den Evangelischen reformierten Gottesdienst zu halten». Und dabei war Tschudi nicht etwa eine charakterlose Gestalt, sondern eine massvolle «Uebergangsfigur», wenn der Ausdruck erlaubt ist, die Altes und Neues wohl verstand, sie milde miteinander zu verbinden suchte und dabei die persönliche Achtung beider Lager genoss.

Mit grosser Aufmerksamkeit untersucht Farner die Frage, welche Bildungsmächte Zwingli innerlich geformt und wann sie ihren massgebenden Einfluss ausgeübt haben. Der geistige Hunger Zwinglis war ausserordentlich, und er besass im Vergleich zu andern Zeitgenossen eine überraschend grosse Privatbibliothek. Seine Bücher pflegte er reichlich mit Marginalien, Randbemerkungen, zu versehen. Sie sind oft sehr aufschluss-

reich, bilden also eine geschichtliche Quelle, die man als solche zu veröffentlichen begonnen hat. Da findet man etwa in einem Kommentar des Hieronymus zu einer Galaterstelle die Randglosse: «Du triffst die Ansicht des Paulus nicht, Hieronymus.» Es bedeutet Gewinn zu vernehmen, wie die Antike auf Zwingli gewirkt hat, wie er Erasmus und den Kirchenvätern begegnet ist, wie er um 1516 in nicht unbegründeter Gewissensnot die paulinische Rechtfertigungslehre entdeckt hat, unabhängig von Luther. «Da huob ich an, Gott zu bitten umb sin Liecht!» «Der Glaube beginnt, wenn der Mensch an sich zu verzweifeln und auf Gott sein Vertrauen zu setzen anfängt; er ist vollendet, wenn er sich ganz aufgeben und ganz der Barmherzigkeit Gottes zu Füssen geworfen hat.» «Also das menschlich Geschlecht allweg an sinen Prästen (Gebrechen, Sünden) erlernt, dass es eyner grösseren, sterckeren Hilff darff (bedarf), denn keine Menschen vermögend.» Das Verhältnis Zwinglis zu Luther ergründet Farner besonders sorgsam. Was auf Zwingli wirkte, das war weniger die Lehre Luthers als sein Mut, das stärkende Beispiel der praktischen Tat, des Bruches mit dem «grossen Goliath von Rom». In bezug auf die Lehre ist Zwingli von Luther unabhängiger als gewöhnlich geglaubt wird. Und da Zwingli die reformatorische Entdeckung von sich aus, d. h. auf Grund seines eigenen Bibelverständnisses, gemacht hat, wirft Farner mit Recht die Frage auf: «Hätte es denn wirklich nicht geschehen können, dass es durch Zwingli, auch wenn hernach kein Luther in seinen Gesichtskreis getreten wäre, in der Eidgenossenschaft zur Erneuerung der Kirche und des Volkes würde gekommen sein?»

Es ist wohlthuend, dass Farner aus Zwingli keinen Engel macht, seine Schwächen und wiederholten Fehltritte nicht verschweigt, sondern in allem bei der Wahrheit bleibt. Gerade darum bringt er ihn nicht um die erzieherische Wirkung, fehlt es Zwingli anderseits ja nicht an Tiefe und sittlichem und religiösem Ernst. Sein «Wächteramt» hat er früh mehr geführt, als dass es ihn gefreut hat.

Farners Leistung ist aller Anerkennung und Achtung wert, und er darf des Dankes seiner Leser gewiss sein. Und doch möchten wir es uns im Blick auf die mit Spannung erwartete Weiterführung und Vollendung des Werkes nicht ganz versagen, auch gewisse Bedenken und Anregungen vorzubringen. Farner ist nicht selten zu breit, zitiert zu viel und verdeutlicht und belegt auch einfache und einleuchtende Dinge gar zu reich und zu umständlich. Nicht als ob wir gute Quellenzeugnisse, an denen es nicht fehlt, nicht zu schätzen wüssten; aber neben wirklich bedeutsamen gibt es auch ziemlich belanglose Zitate und Illustrationen, die den kräftigen Fluss der Darstellung nur hemmen. Eine straffere und strengere Linienführung würde den trefflichen Gehalt des Werkes besser zur Geltung kommen lassen. In gewissen Fällen wäre es auch angezeigt, den Text durch einen Exkurs zu entlasten, der Gelegenheit böte, an sich wertvolle Belege und Kleinarbeit, die aber nicht von allgemeiner Bedeutung sind, unterzubringen. Es ist dem schönen Unternehmen ein guter Fortgang zu wünschen.

A. Jaggi.

Ernst Fischer, Illustrierte Schweizergeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. Mit 47 Abbildungen auf Kunstdrucktafeln, 13 Textillustrationen und 13 Kartenskizzen. Verlag A. Meili, Schaffhausen, 1947. 421 Seiten.

Es handelt sich um die dritte Auflage eines Buches, das sich gut eingeführt hat. «Wissenschaftler werden an unserer Schweizergeschichte mancherlei auszusetzen haben. Sie werden uns aber zubilligen müssen, dass wir uns eine heikle Aufgabe keineswegs leicht gemacht haben.» So bemerkt der Verfasser im Vorwort. Mit Recht, er hat seine Aufgabe tatsächlich sehr ernst genommen und sie im ganzen glücklich gelöst. Die Stoffauswahl ist gut, der Blick für die Zusammenhänge geschult, die Sprache klar. Gelegentlich ist die Konzentration stärker als es vom Standpunkt des Lesers aus wünschbar wäre, was natürlich mit dem zur Verfügung stehenden Raume zusammenhängt. Besonders anerkennenswert ist es, dass Fischer die Entwicklung in angemessener Weise bis auf unsere Tage skizziert hat. Ein kleines verzeihliches Versehen findet sich Seite 342: Der Vertreter Genfs in der Revisionskommission, welche die Verfassung von 1848 vorbereitete, war nicht Fazy, sondern Staatsrat Ludwig Rilliet-Constant. Er wird aber vermutlich von Fazy beeinflusst gewesen sein.

Das gediegene Buch, das mit einem Literaturverzeichnis und einem Personenregister abschliesst, ist gut ausgestattet. Bilder und Skizzen sind wertvoll.

A. Jaggi.

Karl Ludwig Schmalz, Münchenwiler. Berner Heimatbücher. Haupt, Bern.

Um es gleich vorwegzunehmen: Schmalz hat uns ein ganz ausgezeichnetes kleines Buch geschenkt. So müssen Heimatkunden geschaffen werden — mit geschultem Blick für schweizer- und weltgeschichtliche Zusammenhänge. Die kleinen Dinge der Heimat werden dann in den wahren Perspektiven gesehen; sie erhalten eine geschichtliche Aussage- und Illustrationskraft, die ihnen niemand zugetraut hätte, und es wird ersichtlich, wie reich die Nähe sein kann: Der echte Erforscher der Heimat, der die räumliche und zeitliche Fremde kennt, beginnt vor der Haustüre Schätze zu heben, von denen der Unkundige meint, sie seien nur in einer geheimnisvollen Ferne zu finden. So hat Schmalz die stumme Nähe zum Reden gebracht. Gut aber ist auch, was er verschweigt. Es gibt da kein blosses Registrieren und blindes Sammeln, das den geschichtlichen Sinn oft mehr beleidigt und lähmt als anregt und fördert. Auch stehen die stoffliche Substanz und das Farbig-Illustrative im richtigen, wohl ausgewogenen Verhältnis zueinander. Kurz, jeder Heimatforscher, mag er sich mit was immer beschäftigen, wird diese Arbeit mit Nutzen zur Hand nehmen und auf sich wirken lassen.

A. Jaggi.

H. R. Egli, Aus der Zeit der Kreuzzüge. Schweizer Realbogen. Haupt, Bern.

Die kleine Schrift enthält in erster Linie treffliche, vom Verfasser gut eingeleitete und gut organisierte Quellenstücke. Zu den besten gehören die Ausschnitte aus den Memoiren des syrischen Emirs Usāma ibn Mundith aus der Zeit der Kreuzzüge. Nicht jedem glückt ein solcher Fund. Man lese z. B.: «So wird gebetet!» (S. 12). Das gelegentlich freundschaftliche, meist aber feindselige Zusammenleben von Arabern und Europäern spiegelt sich in solchen Anekdoten, kleinen Schilderungen und Erzählungen höchst lebendig. Der letzte Abschnitt, «Von den Folgen der Kreuzzüge», skizziert ihre geschichtliche Bedeutung. Dass die Schweiz und insbesondere auch das Bernerland mit berührt wurde, kommt unter anderm in der Schenkung der Kirche in «Sumoldeswald» an das Hospital der deutschen Brüder in Jerusalem zum Ausdruck.

A. Jaggi.

André Maurois, Die Geschichte Amerikas. Rascher Verlag Zürich 1947.

Maurois' berühmter Name, seine vielfach bewährte Kunst, eine auf breiter und solider Grundlage aufgebaute Gelehrsamkeit in leichtfasslicher, anschaulicher Form an den Mann zu bringen, dazu die wohl allgemeine und nicht unberechtigte Empfindung, dass unsere geschichtlichen Kenntnisse über Amerika in keinem Verhältnis stehen zu der heutigen überragenden Weltgeltung der USA, dies alles wird der «Geschichte Amerikas» eine grosse Lesergemeinde zuführen. Und es sei gleich beigefügt, dass das 550seitige Werk jeden historisch interessierten Leser von Anfang bis zum Schluss fesseln wird. Immer wieder staunt man über die Fülle des Inhalts, die bei aller Farbigkeit der Einzelbilder nie die Leitlinien ausser acht lässt und ständig auf die internationale Verflechtung der Ereignisse hinweist; man freut sich der unparteiischen, jeder Schwarzweissmalerei abholden Darstellungsweise, man geniesst die da und dort eingestreuten, elegant und scharfsinnig geprägten allgemeinen Wahrheiten.

Auf Einzelheiten der Anlage und des Inhalts einzugehen verbietet der Raum. Ein grosses Verdienst hat sich Maurois damit erworben, dass er die mehr oder weniger bekannten Epochen der nordamerikanischen Entwicklungsgeschichte — Entdeckungszeitalter; Neuenglandstaaten und Unabhängigkeitskrieg; Sklavenfrage und Sezessionskrieg — in eine sinnvolle und fruchtbare Einheit gebracht hat und wieviel Wissenswertes weiss der kluge Franzose aus den bisher «leeren» Zwischenzeiten zu berichten! Da vernimmt man etwa, warum der amerikanische Präsidentenpalast das «Weisse Haus» heisst: In einem zweiten, übrigens sinnlosen Krieg gegen England (1812—1814) nahm der englische Admiral Cockburn die nach George Washington benannte Hauptstadt der Vereinigten Staaten ein und brannte die öffentlichen Gebäude nieder. Der durch den Brand verwüstete Palast des Präsidenten wurde bei der spätern Instandstellung geweiht —

und hiess fortan «Das Weisse Haus». Oder man hört, dass der erste Amerikaner, der ein Vermögen von hundert Millionen Dollar zusammenbrachte, Vanderbilt, in seinem ganzen Leben ein einziges Buch las, Bunyans «Pilgerfahrt»; dass, wegen des völligen Mangels an Einheit in den Unterrichtsplänen, noch heute eine gleichmässige kulturelle Grundlage des amerikanischen Volkes fehlt; «in den Vereinigten Staaten kann ein Student die ganze Hochschule durchlaufen, ohne Kenntnisse in Geschichte, Geographie und Arithmetik zu haben». (Kein Grund für uns, hochmütig zu werden: «Die Hochschulen bringen wenig bedeutende Studenten hervor, aber viele gute Bürger.») Ein andermal zeigt Maurois, welche Wirkungen eine scheinbar ganz geringfügige Erfindung auslösen kann: Der um 1880 erfundene Stacheldraht ermöglichte in der baumlosen Prärie das Einzäunen der Weideplätze

und führte eine Umwälzung in der Landwirtschaft herbei. — Am meisten interessieren natürlich die vielen heissumstrittenen verfassungsrechtlichen, innen- und aussenpolitischen Probleme seit der Bundesgründung des Jahres 1776. Von ganz besonderem Reiz ist die Reihe der scharfgezeichneten Präsidentenbilder; grosse Gestalten wie Washington, Lincoln, Cleveland, die beiden Roosevelt wechseln ab mit Versagern wie Grant oder Harding; neben glücklichen Erfolgsmenschen stehen tieftragische Figuren wie Johnson und Wilson.

Werner Johannes Guggenheim hat die «Histoire des Etats-Unis» in ein vortreffliches Deutsch übertragen. Ein Orts- und Personenregister erleichtert den Gebrauch des Buches. Schade, dass nicht auch eine Kartenskizze beigegeben ist.
Hans Sommer.

Le Jura et Berne

On a un peu abusé de l'allégorie du mariage de raison; pourtant l'image doit être précisée, car il y a des mariages forcés qui régularisent certaines situations délicates. Un beau jour, les conjonctures se sont trouvées telles que le veuf et la veuve qui avaient eu des accointances avant leur veuvage se virent contraints par la pression de l'opinion publique de se marier. Malheureusement pour le bonheur de l'union, les enfants des premiers lits ne parlaient pas la même langue et au point de vue religieux, un des conjoints avait réussi à convertir la moitié des enfants de l'autre à la sienne. Voilà l'image dans toute sa niaiserie.

Le canton de Berne est une ville qui a élargi ses remparts. L'Aar devenue insuffisante, il lui a fallu les Alpes et le Jura. Ce fut un bernard-l'ermite à la recherche d'une coquille. Faute de mieux, elle devint fédéraliste pour colmater la trouée de Soleure et de Morat, mais profita des occasions qui lui permettaient de rester unitaire pour défendre ses frontières Nord et Sud. Elle est l'image d'une Suisse une et indivisible dans une Suisse fédéraliste. Elle fut une ville du genre de Rome avec une politique à la Louis XIV: ce qui soude les gens, ce n'est pas la race, mais la religion et la langue. Elle eut un dynamisme prodigieux. La religion ne fut pas pour elle un moyen de gagner individuellement le ciel, mais de gagner et de garder des terres. Elle ne chantait pas encore: grandir, mais du côté du ciel. Elle honore, à l'intérieur de sa cathédrale, les soldats morts des batailles perdues; à l'extérieur, avec le cheval d'Erlach, elle chante la gloire des soldats vainqueurs. Elle change de religion pour placer à la clé de voûte, au-dessus du chœur, où d'autres mettent la colombe du Saint-Esprit, son ours. Elle expulse ceux que des principes religieux empêchent de porter les armes. Elle a formé un peuple sain et vigoureux qui se repent d'appliquer les fables de La Fontaine la semaine en lisant l'Evangile le dimanche. La spiritualité de Berne est le salut de Berne. Elle est l'opposée de Bâle, grande ville sans terre.

Le Jura, formé de vallées fermées, se laisse plus difficilement définir. Il a pris corps, non par un dynamisme intérieur comme Berne, mais par le don qu'un roi, désirant gagner le ciel, fit à une autorité spirituelle. C'est une terre de rachat des péchés des autres. Le Jura devint un pays autonome dans le cadre d'un empire, qui est aussi une confédération, en 999; ainsi le plus vieux pays autonome de la Suisse. Le Jura a toujours pour péché originel le processus de sa forma-

tion. Genève ne voulait-elle pas une partie du Jura pour racheter le Pays de Gex; Berne, ne l'eut-elle pas pour racheter la perte du Pays de Vaud? Il fut façonné par des évêques qui lisaient plus volontiers l'Evangile que les Fables, aussi furent-ils toujours bernés. Pratiquement, ils ne firent jamais la guerre. A ce taux, la population resta un bon troupeau de moutons. Berne a réussi à lui insuffler un peu de son esprit guerrier. Actuellement tous les capitaines, majors et colonels des troupes jurassiennes sont du pays, ce qui n'était pas le cas en 1914. Cette éducation moins religieuse se retourne maintenant contre le professeur d'énergie.

L'Eglise catholique n'a aucun préjugé de race ou de langue. Les princes, allemands de langue, mais évêques catholiques, ne firent jamais la moindre pression pour empêcher les Jurassien de parler leur patois français. Si les gens de Delémont se mettaient à parler allemand, l'Eglise catholique ne tressaillirait pas. Le sermon français aurait lieu à la messe de onze heures et le sermon allemand à la grand messe de dix heures. A un confessionnal sur quatre, serait placée une affiche: Langue française. Ce qui agace les populations du Jura Nord, ce n'est pas que les fermiers qui s'installent dans la montagne parlent allemand, mais qu'ils ne soient pas de même religion qu'elles. Ce n'est pas que le vampire suce du sang de l'animal qui fasse du tort, au contraire ce serait un bien pour un hypertendu, seulement en le faisant il lui injecte des microbes, comme disait Jean Painlevé à Delémont. Ce qui agace le Jura Sud, ce n'est pas que les étrangers qui s'y installent soient évangélistes, mais qu'ils tiennent à conserver leur langue allemande. Là-bas, on aboie contre le nœud gordien sans pouvoir le dénouer. Ici on souffre silencieusement. Tous les grands principes modernes de liberté de conscience, liberté de parler la langue de ses pères, liberté de déplacement jouent contre nous et nous nous prévalons aussi de ces principes.

Compensant un défaut par un autre et pour animer ainsi de hautes régions dédaignées des ayants droit et suivant le principe d'indifférence linguistique, les Princes-Evêques accueillirent les anabaptistes qui refusaient de porter les armes. Un geste qui a eu lieu une fois peut toujours se répéter. Les Bernois connurent le chemin du Jura. Ils s'établissaient dans les plus mauvaises fermes, les plus isolées, celles que le Jurassien de nature sociable abandonnait volontiers. Du fait de l'isolement, les fermiers sont inassimilables. Le Jurassien n'aime pas la solitude des montagnes, il aime à se grouper par villages. Dans ces villages, l'étranger est facilement absorbé, au point que des enfants apprennent avec sur-

prise qu'ils sont originaires de Worben, de Langnau, de Frutigen ou de la Thurgovie. L'écrivain qui a dit que la race jurassienne est une race intelligente qui se meurt venait sans doute de faire une tournée de montagne. Cette tendance du Jurassien à aimer la vie facile des plaines lui sera néfaste. Certaines maladies font crier de douleur le malade quand il n'y a plus de remèdes pour le sauver.

Une doctrine, qui, avec le temps, va vers sa valeur extrême, fait naître une pratique antagoniste. Ces deux tendances se stabilisent en un juste milieu. C'est ce qui permet à des doctrines opposées d'être également viables. La différence entre partis ou groupements idéologiques est que les uns appellent théorie ce que les autres appellent pratique. Pourtant c'est la doctrine idéale qui donne la coloration et la valeur du parti. Ainsi quand la marne veut imposer ses idées au potier, celui-ci trouvera les moyens pratiques de modeler le pot. Quand le potier ne voudra écouter que ses idées, la marne lui imposera sa pratique. Le pot se maintiendra en un équilibre qui sera l'idéal de la marne et la pratique du potier ou la pratique de la marne et l'idéal du potier. C'est ce qui a permis, sur terre, beaucoup de religions, beaucoup de systèmes de gouvernements après des oscillations pour atteindre l'équilibre, et ce qui a permis à Pascal de dire vérité en deça des Pyrénées, erreur au delà. L'Eglise catholique a pour principe le libre arbitre, avec un muscle antagoniste, l'autorité de l'Eglise.

L'Eglise réformée a pour principe la prédestination tempérée pratiquement par le libre examen.

Le Jura Nord et le Jura Sud sont séparés par une de ces Pyrénées spirituelles que les Bernois surent habilement faire surgir. Actuellement il semble que ces Pyrénées ne soient plus aussi élevées qu'un temps. Pendant les mobilisations, surtout dans la couverture frontière, les Jurassiens des deux religions étaient intimement mêlés. Les compagnies étaient éparpillées dans les fermes. Les besoins du service étaient une entrave à un culte régulier. Rares étaient les dimanches où l'on voyait un régiment assister au culte: ici les catholiques à la messe, là les protestants écoutant le prêche, et dans un coin les indifférents qui attendaient la fin pour le défilé du dimanche, prétexte pour amener les soldats en nombre sans faire pression sur la liberté de conscience. Le plus souvent, dans une ferme, la messe était célébrée et dans une autre, il y avait le culte protestant. Les soldats, qui sont toujours prêts à boire la soupe de Cappel, avaient pris l'habitude de se déclarer protestants ou catholiques en se basant sur la distance du déplacement. Combien de protestants ont assisté à la messe, combien de catholiques ont écouté le prêche! Une fois au Violat, la chaire pour le culte protestant avait été dressée derrière la ferme. Le dimanche matin tous étaient protestants, sauf un, noblesse oblige, un employé du journal « Le Pays ». Sur l'insistance de l'officier, quatre ou cinq camarades se joignirent à lui pour la messe à Courrendlin. Aux Côtes, un dimanche, la messe était célébrée dans la grange, tous étaient catholiques, il y avait les corvées de nettoyage. L'après-midi, le culte protestant avait lieu. Dans le hangar où les soldats jouaient aux cartes, personne n'était protestant. Même un descendant des Huguenots se déclarait catholique. Quelle peine eut l'officier pour rassembler un auditoire qui ne fit pas pitié! De ce brassage,

catholiques et protestants virent que le fossé qui les séparait n'était pas aussi grand qu'ils l'auraient cru. D'ailleurs catholiques et protestants sentent qu'ils doivent être unis devant les progrès de l'irrégion.

L'union des Jurassiens s'est catalysée parce que, pour une fois, Berne a mis le pied dans le mauvais plat, un de ces gros pieds de montagnard sûr et honnête, qui ne connaît pas l'hypocrisie de faire patte de velours et qui monte en faisant craquer les marches de l'escalier, indiquant le sens de sa marche. Et ce lourd pied a marché sur la queue du chien endormi et attaché à sa bonne niche chaude au moment où il est question dans le monde de ne plus attacher les chiens.

Toutes les fois que des diplomates prennent le crayon pour tracer de nouvelles frontières, le Jura pleure son autonomie perdue. Le plus vieux pays autonome de la Suisse, mais qui ne l'est plus, se désespère. Pas plus qu'on ne peut faire voter des hommes en faveur du suffrage féminin, on ne fera voter des Suisses pour balkaniser le pays qui l'est déjà trop. On aura beau montrer que de vouloir faire vivre des hommes des Alpes, du Plateau et du Jura sous la même loi est contraire à l'esprit suisse, les Suisses voudront garder ce modèle comme les Spartiates montraient un homme ivre pour dégoûter de l'alcool. D'ailleurs toute la Suisse semble regarder avec fierté ce formidable canton qui va de la frontière Nord à quelques kilomètres de la frontière Sud et le considère comme une solide épine dorsale qui permet à sa poussière de se maintenir.

Est-il croyable que les petits ours donnés il y a quelques années à la Prévôté par M. Grimm, au nom du gouvernement de Berne, devenus grands, se mettent à lécher la main du comité de Moutier? En attendant cela, beaucoup de Jurassiens estiment que l'ours de Berne n'est pas le petit frère de celui qui ronronne au pied de Saint-Ursanne. S'ils doivent vivre dans la même fosse pour donner un exemple unitaire à une Suisse fédéraliste, le gros grizzli des Alpes resté un peu sauvage ne devrait pas s'amuser à mordre les oreilles de celui apprivoisé par Saint-Ursanne sous prétexte qu'il ne grogne pas avec le même accent.

Rossemaison, le 24 novembre 1947. *Ch. Membrez.*

Pour ou contre ?

Je précise tout de suite que les idées et opinions émises ci-dessous sont personnelles et n'engagent aucune section, ou groupement de notre association.

Si, dans le projet de refonte de la loi scolaire il y a un chapitre qui prête à discussion, c'est bien celui de la suppression des prestations en nature. Il est probable que plus d'un instituteur aura hésité longuement avant d'envoyer son bulletin de vote:

Les prestations en nature? Non, pas sous leur forme actuelle!

Les supprimer? Mais par quoi les remplacer?

La grande majorité du corps enseignant propose la suppression de ce qui n'a été pour beaucoup qu'une source d'ennuis et de querelles avec une population décidée à ne lâcher qu'un minimum de lest.

Comment remplacera-t-on, cas échéant, les prestations en nature? Les communes seront-elles classées en un certain nombre de catégories, ou bien l'indemnité sera-t-elle uniforme, offrant ainsi certaine compensation à l'instituteur de campagne?

Et avec le système des indemnités, comment se logera cet instituteur, s'il a le malheur d'habiter un village où n'existe aucun immeuble locatif? Peut-il espérer bâtir sa propre maison à l'aide de cette indemnité? Et s'il continue d'habiter le logement de l'école, qui pourra désormais contraindre une commune réticente à y faire la moindre transformation ou réparation?

Voilà autant de problèmes qui doivent être résolus.

Il existe un règlement datant du 10 septembre 1920, concernant les principes à suivre pour la transformation des logements d'instituteurs. Ce règlement, vous le connaissez: il dit qu'un logement d'instituteur doit compter au moins quatre pièces avec cuisine, corridor ou vestibule, lieu d'aisance, le tout d'une surface d'au moins 100 m², un cabinet de débarras, un bûcher clos, une cave, une lessiverie... et, ô ironie! ce règlement dit même qu'une chambre de bain est *désirable*.

La disposition des pièces, la nature des planchers et les divers accessoires qui doivent figurer dans un logement sont aussi précisés dans cet arrêté. Cependant, aussi longtemps que tout ne sera que *désirable*, une grande partie des communes ne fera rien.

Les normes ci-dessus étant admises comme un minimum, la nouvelle loi ne pourrait-elle les rendre obligatoires en fixant aux communes un certain délai pour rendre le logement conforme?

Rien n'empêcherait les communes qui jusqu'ici dédommageaient le corps enseignant en espèces de continuer, mais ces prestations devraient correspondre à la réalité, c'est-à-dire représenter effectivement le prix d'un loyer, de 9 stères de bois et 18 ares de terrain aux prix ayant cours dans la commune.

En cas de contestation, une commission des prestations en nature trancherait. Mais cette commission devrait être *paritaire*, c'est-à-dire compter en nombre égal des représentants des communes et du corps enseignant, sous la présidence d'une personne neutre: préfet ou inspecteur par exemple.

Les objections à ces projets: que la majorité des citoyens-contribuables ne sont pas d'accord? Nous pensons au contraire que la prospérité actuelle, jointe à la pénurie d'instituteurs permettrait cette revalorisation de notre profession.

Dauwalder.

Dans les sections

Section de Porrentruy. Un synode commun devait réunir les sections de Porrentruy et de Delémont au début de février. L'urgence des décisions à prendre, conformément aux instructions parues dans « L'Ecole Bernoise » du 22 novembre 1947, obligea notre comité à abandonner ce projet et à convoquer les membres de la section à Porrentruy, le jeudi 22 janvier, à 14 h. 30.

Un intermède musical de choix, figurant à l'ordre du jour, nous valut de pouvoir disposer de la grande salle de l'Hôtel de ville.

Devant septante participants, confortablement « enfauteuillés », M. Perrenoud ouvrit la séance et constata avec plaisir que MM. P. Mamie, inspecteur, A. Berberat, conférencier du jour, plusieurs maîtres aux écoles moyennes et supérieures, et les élèves de 1^{re} classe de l'Ecole normale, avaient pris place dans nos rangs.

Après avoir salué nos invités, souhaité la bienvenue à tous et remercié la Municipalité de Porrentruy, le président aborda la partie administrative avec un entrain, disons... juvénile.

Elections partielles du comité: MM. Terrier, professeur à l'Ecole cantonale, A. Schwarz, à Courtemauroy et B. Jolidon, à Porrentruy remplaceront MM. Perrenoud, Flückiger et Guélat. Malgré son activité débordante au sein de moult sociétés et commissions, M. Perrenoud, a trouvé le temps de conduire avec doigté et fermeté la barque de notre section. L'assemblée entend ne pas mettre un terme définitif à une aussi heureuse activité et, sur-le-champ, elle investit son président de la fonction de délégué à la SIB, en compagnie de Mademoiselle Bouvier et de M. Cramatte.

La vérification des comptes sera confiée à Mademoiselle J. Chapuis et à M. Paul Moine, tous deux à Bonfol.

Pour bannir de la séance une monotonie souvent propre aux réunions synodales, le comité avait fait appel au précieux concours de M. P. Flückiger et de ses septante chanteurs et chanteuses, tous élèves de l'école primaire de Porrentruy. Par M. P. Moine, directeur de cette même école, nous apprîmes qu'une œuvre, toute de fraîcheur, de finesse et d'allégresse était née de la collaboration de deux de nos collègues, favoris des muses, MM. Paul Flückiger et Henri Devain.

Des chœurs de cette « Férie », nous avons eu la primeur! Enchanteresse aubaine! La limpidité lamartinienne des paroles de M. Devain, les mélodies claires, colorées et élégamment harmonisées de M. P. Flückiger, l'évocation brillante d'un séduisant Monsieur Printemps, l'exécution parfaite de tous les chœurs et la tenue exemplaire des exécutants se conjuguèrent si heureusement que chacun se sentit empreint d'une intense émotion tout au long de l'audition.

Souhaitons, avec notre président, que nous puissions profiter bientôt des dons et du travail de nos deux talentueux collègues.

En gagnant l'estrade présidentielle, M. Berberat était en droit de se demander s'il parviendrait, après un tel régal pour nos oreilles, à retenir l'attention de son auditoire. Il y réussit pleinement. Toujours spirituel, clair et concis, il nous entraîna avec le sourire dans le dédale du régime des prestations en nature. En homme rompu aux innombrables exigences et « déficiences » de cette « machine infernale », — H. Borruat dixit — le conférencier mit le doigt sur toutes les plaies. Et plus d'une se sont révélées particulièrement cuisantes.

Son rapport, justement applaudi, provoqua une discussion aussi longue qu'animée. De tous les points de vue énoncés, retenons plus spécialement le vœu de M. Paul Moine:

1^o L'article réglant l'attribution du bois devrait être rédigé, dans la future loi sur les traitements, de telle sorte qu'il ne prête plus à diverses interprétations.

2^o Il conviendrait également de spécifier que les logements mis à la disposition du corps enseignant doivent comprendre une salle de bains et soient dorénavant conformes aux normes contenues dans les directives pour la construction des bâtiments scolaires.

M. Mamie, inspecteur, estime qu'on ne devrait conserver, du régime des prestations en nature, que l'article obligeant les communes à fournir des logements à leurs instituteurs et institutrices.

Après plus d'une heure de délibérations sur une question déjà tant ressassée, l'assemblée fait sienne les propositions du Comité cantonal, exprimées dans le n^o 34 de « L'Ecole Bernoise ».

En fin de séance, avec une belle unanimité, les participants chargent M. Montavon, de présenter au comité central de la SIB, à l'intention du Conseil-exécutif, une résolution flétrissant les manœuvres qui ont abouti à l'évincement de M. Louis Plumez, lors de la nomination du Directeur de l'Agence du Jura pour l'orientation professionnelle.

La séance est ensuite hâtivement levée afin de permettre aux usagers du rail de rentrer au moins assez tôt pour ne pas manquer l'inévitable répétition!

C.

Divers

Fondation Secours aux Suisses. Aide et placement de vacances. Au cours de ces dix dernières années, la Fondation «Secours aux Suisses», en collaboration avec «Pro Juventute», a permis à 28 202 enfants suisses de l'étranger de faire un séjour de vacances ou de convalescence dans notre pays. 3443 enfants ont été hébergés en Suisse pendant la seule année 1947. Les dépenses occasionnées l'année passée pour achats de vêtements, cures, convois d'enfants, etc., se sont montées à fr. 170 000 en chiffres ronds. Nous avons fait parvenir fr. 81 000 aux écoles suisses à l'étranger, tandis que fr. 18 000 furent consacrés à l'achat de livres et de bibles pour la jeunesse suisse résidant à l'étranger. Nous avons pu venir en aide, par l'octroi de bourses, à de nombreux élèves et apprentis. En janvier 1948, 180 enfants sont déjà entrés en Suisse, accueillis par des personnes charitables qui les arrachent ainsi aux rigueurs de l'hiver. Mais nombreux sont ceux encore qui mettent tout leur espoir dans l'aide de la mère-patrie.

Beaucoup plus de 100 000 Suisses vivent toujours dans des contrées de l'Europe où les conditions de vie continuent à être extrêmement précaires. Ils souffrent des répercussions de la guerre et de la dévaluation constante de la monnaie. Invitons leurs enfants à passer des vacances en Suisse, aidons-les à maintenir leurs propres écoles, contribuons à faire de bons Suisses de leurs fils et de leurs filles en facilitant leur formation professionnelle dans le pays même.

Vous nous aiderez certainement à poursuivre l'œuvre à la fois humanitaire et patriotique que nous défendons. Cette année tout particulièrement où l'on va célébrer le centenaire de notre Constitution, nous ne voulons pas oublier nos compatriotes à l'étranger qui doivent souvent se maintenir à leur poste dans des conditions difficiles.

Notre reconnaissance ira spécialement aux personnes qui se déclareront prêtes à accueillir un enfant à leur foyer. (Prière de s'adresser à la Fondation «Secours aux Suisses», Zieglerstrasse 26, Berne). Ceux qui ne peuvent le faire voudront bien verser leur contribution à notre compte de chèques postaux. (Fondation Secours aux Suisses, Berne, compte de chèques postaux n° III 10 436, Berne.) Nous les en remercions sincèrement d'avance.



SPJ

Congrès quadriennal

Bienne, 5-6 Juin 1948

Collègues jurassiens,

réservez ces dates

et préparez-vous

à assister

à votre congrès

Bibliographie

Georges Michaud, **Histoire de la Suisse**. Un volume relié, avec 23 illustrations, dont 4 en hors-texte, 4 cartes en couleurs et 8 en noir. 2^e édition. Librairie Payot, Lausanne. Fr. 4. 25.

Cet ouvrage a paru récemment, en 2^e édition, dans la Collection des Manuels d'Histoire à l'usage de l'enseignement secondaire. Comme l'auteur l'explique dans sa préface, le

plan du livre est quelque peu différent de celui qui a été généralement employé dans les manuels de ce genre. Pour M. G. Michaud l'histoire de la Confédération commence avec le XIII^e siècle seulement, opinion contestable sans doute, mais qui peut être parfaitement soutenue. En revanche, nous ne saurions nous déclarer entièrement d'accord lorsque l'auteur affirme qu'il est possible d'exposer notre histoire en écartant celle ayant trait à l'évolution intérieure des cantons, sauf pour les cas où cette dernière est caractéristique d'un mouvement plus général. Certes, il est bon de montrer à l'enfant le développement de l'idée fédérale. Mais peut-on comprendre l'histoire d'avant 1798 sans mettre l'accent sur l'extraordinaire et importante diversité de l'ancienne Confédération?

Est-ce à dire que le livre ne mérite point de retenir notre attention? Bien au contraire. On peut vivement le recommander vu l'esprit qui l'anime et l'intérêt qu'il éveille. Intérêt d'autant plus grand que la 2^e édition offre un tableau synoptique des principales dates d'histoire suisse et d'histoire générale et que l'auteur a ajouté un bref aperçu d'histoire contemporaine (1919—1945), ce qui permettra aux élèves de se faire une idée des grands problèmes devant lesquels notre pays se trouve placé à l'heure actuelle. Rt.

Marius Perrin, **Histoire moderne et contemporaine**. Un volume relié, avec 28 illustrations dont 4 en hors-texte, et 2 cartes en couleurs et 9 en noir. Librairie Payot, Lausanne. Fr. 7. —.

La maison Payot vient de mettre en vente la deuxième édition de l'ouvrage rédigé par le directeur de la série des Manuels d'histoire à l'usage de l'enseignement secondaire. C'est un volume présenté avec goût, aux caractères soigneusement imprimés sur un papier d'aspect esthétique et agréable au toucher. Voilà pour l'extérieur; et ceci est d'importance, qu'on ne l'oublie point. Trop longtemps le manuel scolaire a fait figure de parent pauvre pour ce qui était de l'habit.

Et le contenu? Est-il besoin de rappeler que l'enseignement de l'histoire est à la fois une chose admirable et compliquée? Comment condenser en quatre cents pages la vie de dix ou vingt nations pendant quatre siècles? Comment expliquer aux adolescents certaines réalités si compliquées qu'elles échappent à l'entendement? Placé devant ce dilemme, M. M. Perrin n'hésite pas. Abandonnant toute prétention savante, mais demeurant fidèle au principe de l'enseignement scientifique, il conte les faits et montre les problèmes dans un langage alerte et nuancé. Relevons surtout une importante adjonction de la 2^e édition: l'entre-deux guerres et la seconde guerre mondiale, chapitre remarquable de concision et d'objectivité Rt.

Elégance - Précision - Bienfacture

REX

la montre, qui deviendra votre amie

REX S.A.
FABRIQUE D'HORLOGERIE
BIENNE

35, rue Ernest Schuler

Dr Max Huber, 79. promotion

Das bereits in vielen Schulen des In- und Auslandes mit sichtbarem Erfolg eingeführte zweckmässig reich illustrierte und mit ca. 100 passenden Übungen versehene

Sprachbüchlein für die Unterstufe

von WILLI EISENHUT

10

ist in der 2. Auflage (6.—10. Tausend) erschienen. — Einzelpreis solid Fr. 4.—. Für Schulen Spezialpreis.

VERLAG HANS MENZI, GÜTTINGEN (TG.)

Grösstes bernisches

Verleihinstitut für Trachten- u. Theaterkostüme

Gegründet 1906

Strahm-Hügli, Bern

Inhaberin: V. Strahm

Kramgasse 6

Telephon 2 83 43

230

Verlage
und Buchhandlungen
als Inserenten des
Berner Schulblatt
Ihrer Beachtung
empfohlen:

BERN

Ad. Fluri, Versandbuch-

handlung, Bern 2 (Beun-

denfeld), Postfach 83

A. Francke AG., Verlag,

Bubenbergrasse 6

Paul Haupt, Verlag, Fal-

kenplatz 14

Verlag E. J. Kernen

G. m. b. H., Waffen-

weg 9

Kümmerly & Frey, Kar-

tenverlag, Hallerstr. 6

Herbert Lang & Co., Amt-

hausgasse

Librairie Payot, Bundes-

gasse 16

Alfred Scherz-Verlag,

Marktgasse 25

Troxler-Verlag, Fried-

heimweg 17

W. Triebow, Buchhand-

lung, Hotelgasse 1

Verein für Verbreitung

guter Schriften, Distel-

weg 15

ZÜRICH

Artemis-Verlag, Rami-

strasse 34

Feldegg-Verlag, Feldegg-

strasse 55

Emil Hug, Steno-Verlag,

Riedlistrasse 1

Oprecht-Verlag, Rami-

strasse 5

Librairie Payot, Bahnhof-

strasse 17

Romos AG., Verlag, Kü-

gelilostrasse 35

Sumatra-Verlag AG., Su-

matrastrasse 5

AMRISWIL

Verlag Schweiz. Singbuch



Zusammenarbeit von Schule und Haus

Der «Schweizer Schüler», welcher in seinem 25. Jahrgang modernisiert unter der passenderen Bezeichnung

SCHWEIZER
JUGEND

erscheint, arbeitet auf sinnvolle Art an der Verwirklichung dieser Forderung. Verlangen Sie Probehefte!

SCHWEIZER

JUGEND

SOLOTHURN

Telephon (065) 23269

Das alte Blatt im neuen Kleid vermag nicht nur die Schuljugend, sondern auch die Schulentlassenen und Erwachsenen ungeahnt zu bereichern.

PAYERNE Institut Jomini
gegründet 1867. Die langbewährte

Real-, Sekundar- und Handelsschule

22

Verlangt illustrierten Prospekt

**Handel, Bahn, Post
Hotel, Arztgehilfin**

Am 27. April beginnen Kurse zur Vorbereitung auf Berufe, Prüfungen, Laborantinnen- und Hausbeamtinnenschulen. Diplom, Stellenvermittlung, Prospekte.

Neue Handelsschule Bern

Wallgasse 4 Nähe Bahnhof Tel. 307 66

47



Wo französisch lernen?

Neuveville Bestbekannte offizielle
Handels-
und Sprachschule

LAC DE BIENNE

Ecole
supérieure
de Commerce

für Jünglinge und Töchter
(200 Schüler) — Jahreskurs oder
eidg. Diplom. Auf Wunsch Haus-
haltungsunterricht. — Schulbeginn
20. April 1948. — Auskunft und
Liste über Familienpensionen
durch die Direktion

Emballage de tous les animaux
pour écoles. Chamoisage de peaux

Fabrication de fourrures 168

Labor. zool. et Pelleterie M. Layritz

Bienne 7

Chemin des Pins 15



Zu vier Kindern im Alter von 5—10 Jahren wird eine

Lehrerin

gesucht. Das Engagement erstreckt sich auf 1—2 Jahre. Die Lehrerin würde sich mit den Kindern, die sie zu unterrichten und zu erziehen hat, teils in Bern und teils in einer Bergstation des Berner Oberlandes aufhalten. Die Besoldung wird nach Uebereinkunft geregelt. Offerten sind zu richten unter Chiffre **B. Sch. 55** an **Orell Füssli-Annoncen AG., Bern.**

55



Auch unsere in Bern lebenden
Welschschweizer
bevorzugen die Cigarren von

FLURY

E. Flury's Wwe & Söhne A.G.
Bern - Schweizerhoflaube

Schwaller
MOBEL Möbelfabrik Worb
E. Schwaller AG. · Tel. 7 23 56



**Grosser
erweiterter
Treffer-Plan!**

Fr.	Fr.
1 à 50 000.- =	50 000.-
1 à 20 000.- =	20 000.-
2 à 10 000.- =	20 000.-
5 à 5 000.- =	25 000.-
10 à 2 000.- =	20 000.-
50 à 1 000.- =	50 000.-
100 à 500.- =	50 000.-
480 à 100.- =	48 000.-
600 à 50.- =	30 000.-
1 200 à 25.- =	30 000.-
2 400 à 20.- =	48 000.-
24 000 à 10.- =	240 000.-
28 849	Fr. 631 000.-

55/8

**AUSDAUER contra
Aberglauben!**

Spieglein, Spieglein an der Wand...? Doch, wehe! wenn es in Scherben geht! 7 Jahre Unglück soll es bedeuten. Und woher stammt dieser Unsinn? Aus jener grauen Vergangenheit, wo man des Glaubens war, die Spiegelung des Menschen im Wasser und im Spiegel sei seine Seele.

Ein neuer Beweis dafür, wie kläglich sich der Aberglaube im Vergleich zur AUSDAUER, die immer das letzte Wort hat, ausnimmt. Denken Sie jetzt daran, denn: **Treffersumme erhöht um Fr. 101000.- auf Fr. 631000.-! Trefferzahl um 6080 erhöht auf 28849!**

Haupttreffer: Fr. 50 000.-, 20 000.-, 2 mal 10 000.-, 5 mal 5 000.- etc....

Jede **10-Los-Serie** enthält mindestens 1 Treffer und bietet 9 übrige Chancen! **1 Los Fr. 5.-** (plus 40 Rp. für Porto) auf Postcheckkonto III 10026. Adresse: Seva-Lotterie, Bern.

ZIEHUNG 28. Febr.

also in 8 Tagen schon!